

GRAPHISCHE PRESSE

Nr. 10/45. Jg.

11. März 1932

ORGAN DES VERBANDES DER LITHOGRAPHEN,
STEINDRUCKER UND VERWANDTE BERUFE.

Abonnement. Die *Graphische Presse* erscheint wöchentlich Freilag. Abonnementspreis mit *Graph. Technik* 0,50 Mk. exkl. Zustellung pro Monat. Zu bezich. durch alle Buchhandlungen u. Postanstalten. (Post-Zeitungs-Katalog Nr. 3573). Für die Länder des Weltpostvereins 1.- Mk.

Redaktion:

Hans Ronnger, Berlin W 9, Königin-Augusta-Str. 12. Redaktions-
schluß: Montag. Fernruf: B 2, Lützow 5583.
Verlag: Johannes Haß, Berlin W 9. — Druck und Expedition:
Conrad Müller, Schkeuditz-Leipzig, Augustastraße 8-9.

Insertion. Für die viergespaltene Nonpareillezeile oder deren Raum 0,50 Mk., bei Wiederholung Rabatt. Für Verbandsmitglieder sowie Verbandsanzeigen 0,30 Mk. pro Zeile. Beilagen nach Übereinkunft. — *Zuschriften an die Expedition erbeten.* **Postverlagort Schkeuditz**

Verantwortlicher Schriftleiter: Hans Ronnger, Berlin W 9, Königin-Augusta-Str. 12. Für Inserate verantwortlich: Conrad Müller, Schkeuditz-Leipzig, Augustastr. 8-9.

Die Notwendigkeit der Arbeitsbeschaffung

Das Wirtschaftsbarometer zeigt auch weiterhin Druckanstieg der Arbeitsnot. Die Arbeitslosenzahlen steigen höher und höher und die geeichten Wirtschaftsführer stehen ratlos vor dieser Entwicklung wie das Kind beim Dreck. Sie wissen zwar, daß die von ihnen mit Hilfe der Staatsgewalt erzwungene Kaufkraftdrosselung der breiten Massen fortschreitende Wirtschaftsschrumpfung zur Folge haben muß, aber sie schreiben trotzdem fortgesetzt Lohnabbau und Abbau der Sozialgesetzgebung. Ihr Tun erweckt den Anschein, als wollten sie in unserer so rekordbegeisterten Zeit den Arbeitslosenrekord um einige Kilometer schlagen und eine Höchstleistung von 10 Millionen Arbeitslosen aufstellen. Wenn ihnen dabei nur nicht der Atem ausgeht! Schließlich hat auch ihre Macht ein Ende, denn wenn dem all zu Gedrückten unerträglich wird die Last, greift er hinauf getrosteten Mutes in den Himmel und holt herunter seine ewigen Rechte, die droben hangen unveräußerlich.

Das Recht auf Arbeit ist eines dieser ewigen Rechte der Menschen. Kann ein Wirtschaftssystem diesem ewigen Recht auf Arbeit der breiten Massen zur auskömmlichen Befriedigung des notwendigen Lebensbedarfes nicht mehr nachkommen, hat es seine Daseinsberechtigung verwirkt und ist dazu verurteilt, einem besseren System Platz zu machen. Diese Erkenntnis dämmert immer breiteren Menschenmassen des Erdballs und es kann nur als Warnungssignal des Kapitalismus bezeichnet werden, wenn bürgerliche Wirtschaftswissenschaftler mit erhobenem Finger die Entwicklungstendenzen aufzeigen. So sprach kürzlich vor der Studiengesellschaft für Geld- und Kreditwirtschaft Professor Sombart über „Die Zukunft des Kapitalismus“. Ausgehend von dem augenblicklichen Stand der kapitalistischen Wirtschaft und den entscheidenden inneren Strukturwandlungen des Kapitalismus, erklärte Sombart, daß sich für die Zukunft die Notwendigkeit zur Entwicklung neuer Formen zur Planwirtschaft ergebe. Nach seiner Terminologie bedeutet Planwirtschaft ein Ganzes, dessen Einzelvorgänge und -gebilde in einem sinnvollen Verhältnis zueinander stehen. Planwirtschaft verlange Totalität sowohl in der Produktion und Verteilung, als auch in der Konsumtion. Eine Teilplanung sei ein Widerspruch in sich, genau wie eine Teilrationalisierung. Die Durchführung der Planung müsse nationale Einheiten vorbehalten bleiben, die in der Mehrzahl der Fälle zu größeren Wirtschaftsböcken zusammenzufassen wären. Ferner betonte Sombart, daß Planwirtschaft nicht etwa eine bestimmte Wirtschaft bedeute, sondern vielmehr eine Fülle von Wirtschaftsformen, nicht zuletzt auch die kapitalistische, in sich berge. Was die Weltwirtschaft angehe, so stellte Sombart eine Rückkehr zur hochkapitalistischen Epoche außer dem Bereich der Möglichkeit.

Dafür spräche nicht nur die Abkehr vom Freihandel und die veränderte Grundlage des Güterausstausches durch die industrielle Vervollständigung der außereuropäischen Staa-

Wir schlagen Hitler!

Am 13. März wird mit der Reichspräsidentenwahl die grosse Schlacht für Volksrechte gegen Diktatur geschlagen.

Alle Gliederungen der Eisernen Front gehen in diesen Kampf mit dem festen Willen, schon im ersten Wahlgang den Sieg zu erringen.

Die politische Führung der Eisernen Front hat das Ziel bestimmt: Weder ein Hitler noch ein Duesterberg darf Reichspräsident werden. Auch nicht mit Hilfe der Moskauer Gewalthaber, die mit der Kandidatur Thälmann ein Sprungbrett für Hitler stellen. Mag sich Thälmann noch so sehr bücken, auch über seinen Rücken hinweg darf Hitler den Stahl Friedrich Eberts nicht erreichen.

Weil Hindenburg den Eid auf die Verfassung nicht nur geschworen, sondern auch gehalten hat, weil er verfassungsmässig sein Amt versah — darum will man ihn vom Platze stossen. Der Weg zu Staatsstreich und Verfassungsbruch soll freigemacht werden.

Eiserne Front! Jetzt gilt es zu kämpfen! Hitler muss geschlagen werden! Schlagt Hitler und die faschistische Front zerbricht!

Die Eiserner Front kämpft, sie diskutiert nicht. Jetzt gilt es, in eiserner Disziplin der Führung zu folgen. Sieg ist die Parole! Sieg unserer Sache, nicht eines Namens.

Hindenburg ist nicht ein Mann der Eisernen Front. Aber Hindenburg steht gegen Hitler. Jede Stimme für Hindenburg ist ein Schlag gegen Hitler! Jede Stimme für Thälmann ist eine Stimme für Hitler. Darum entscheidet sich die Eiserner Front für Hindenburg und kämpft gegen Hitler.

**Eiserne Front! Vorwärts zum Angriff!
Am 13. März wird Hitler geschlagen!**

Die Reichskampfleitung der Eisernen Front

ten, sondern auch die Unmöglichkeit, daß Europa jemals wieder der Geldgeber der ganzen Welt sein könne, da die dafür notwendige Kapitalbildung infolge des verlangsamten Wirtschaftstempos und der gestei-

gerten Lebensansprüche nicht ausreichend genug erfolgen könne.

Dazu vergleiche man die Stellungnahme des „Deutschen Offset- und Steindruckgewerbes“. Von Gott und allen guten Geistern verlassen, orakelt es von weiterem Lohnabbau, von weiterem Abbau der Soziallasten und von einer völligen Überholung der gewerkschaftlichen Kaufkrafttheorie, die gänzlich Schiffbruch gelitten hätte. Wenn jemals die Richtigkeit der gewerkschaftlichen Kaufkrafttheorie erwiesen worden ist, so jetzt. Nur der blinde Hördur des „Steindruckgewerbes“ sieht das nicht. Da hilft auch keine Belehrung, sondern nur Behandlung.

Die notwendige Umformung des Wirtschaftssystems muß ein Prozeß, darf kein Akt sein, soll nicht wertvolles Porzellan zer schlagen werden. Das bedingt in erster Linie, daß den Arbeitslosen ausreichend entlohnte Arbeit beschafft wird. Darauf kommt es jetzt in erster Linie an! Der Kapitalismus ist in seiner Verrantheit dazu nicht in der Lage, denn seine ganze Politik läuft darauf hinaus, die vorhandenen Gegensätze noch zu verschärfen. Aufgabe der politischen Gewalten ist es deshalb, durch eine aktive Außenpolitik, die weltpolitischen Gegensätze abzumildern und einer internationalen Verständigung die Wege zu bereiten. Darüber hinaus gilt es im Lande durch die Regierung die Arbeitsmöglichkeiten in großem Ausmaße zu erschließen, die gegeben sind. Um der Regierung die Notwendigkeit der Arbeitsbeschaffung gründlich beizubringen, hat der Allgemeine Deutsche Gewerkschaftsbund einen bereits bekanntgegebenen Außerordentlichen Gewerkschaftskongreß für den 23. März nach Berlin berufen. Dieser Kongreß wird die Forderungen formulieren, die als Sofortprogramm durchzuführen sind.

Daß die Beschaffung von Arbeit zur Überwindung der Krise das Gebot der Stunde ist, sehen sogar schon die Großbanken ein. Ihre Not hat sie wahrscheinlich beten gelehrt. So schreibt die „Allgemeine Deutsche Creditanstalt — Sächsische Bank“ in ihrem Februarbericht zur Krisenbehebung und Arbeitsbeschaffung folgendes:

„Es gilt alles zu tun, um den vorhandenen Bestand an wirtschaftlichen Kräften in Bewegung zu halten und einer weiteren Schrumpfung des Warenerzeugungs- und Warenverteilungsprozesses entgegenzutreten. Nur in diesem Sinne heißt es u. a., sei die Generalvereinbarung des deutschen privaten Großbankwesens durch das Reich zu werten. Ein Handeln aus eigener Initiative ist schon um deswillen so nötig, weil die internationale Zusammenarbeit — gleichgültig auf welchem Gebiet — zwar von allen beteiligten und interessierten Stellen erhofft wird, ihre Verwirklichung aber zur Zeit auf Schwierigkeiten stößt, die eine rasche und unmittelbare Hilfe ausschließen. Demzu-

folge wird man trotz mancher Widerstände nicht umhin können,

dem Gedanken der Arbeitsbeschaffung und den Erwägungen über Kreditverleicherung im Sinne positiver Leistungen wirklich näherzutreten.

Jedenfalls dürften Auffassungen abwegig sein, die in einem Abwarten mit Geduld und in einem Hoffen auf ruhigere Zeiten die Aktivität wirtschaftspolitischer Führung erschöpft sehen."

Auch die Deutsche Bank und Discontogesellschaft äußert sich positiv zur Frage der Arbeitsbeschaffung und drückt sich nur in der Finanzierungsfrage etwas zurückhaltend aus. Es heißt in ihrem Februarbericht:

„Man wird nicht die Finanzierung jeder Arbeitsbeschaffung mit dem Hinweis auf Gefahren für die Währung abtun können. Dabei muß es sich aber um Arbeiten handeln, die nicht nur zu dem einzigen Zweck vorgenommen werden, um jeden Preis Arbeitslose zu beschäftigen, sondern bei denen auch die Rentabilität der aufgewendeten Mittel gesichert erscheint. Es ist hierbei zu unterscheiden zwischen Arbeitern, die einem Einzelunternehmen zugute kommen, und solchen, die dem Staatsganzen auf lange Sicht dienen mit dem Erfolge, die nationale Unabhängigkeit zu sichern. Bei Arbeitsbeschaffung dieser Art kann mit längeren Fristen gerechnet und mit größerem Wagemut vorgegangen werden. Immer muß aber die kommende Produktions- und Ertragssteigerung als Ergebnis der durchgeführten Arbeiten und angelegten Kapitalien im Hintergrund stehen. Man muß sich allerdings darüber klar sein, daß mit der Inangriffnahme solcher Projekte das Problem der Arbeitslosigkeit als solches nicht gelöst werden kann.“

Diese Äußerungen zeigen, daß die Notwendigkeit der Arbeitsbeschaffung nicht mehr zu bestreiten ist. Der berufene außerordentliche Gewerkschaftskongreß muß das Echo auslösen:

Weg mit der Planlosigkeit —

Her mit Arbeit!

Hitlers Sturm auf die Gewerkschaften

Begünstigt durch die Erscheinungen einer schweren Wirtschaftskrise ist es den Nationalsozialisten gelungen, das ohnedies geistlich richtungslose Kleinbürgertum für sich zu gewinnen, und somit in den Zustand einer vollständigen geistigen Verwirrung zu versetzen. Mit diesem recht zweifelhaften politischen Erfolg ist aber nicht das wesentliche Ziel dieser Bewegung erreicht. Denn um das harmlose Kleinbürgertum noch harmloser zu machen, dazu geben bestimmte reaktionäre Kreise der Schwerindustrie nicht ihre Millionen her, um diese Bewegung am Leben zu erhalten. Das große Ziel der Nazis und ihrer Hintermänner ist und bleibt die Zerstörung der mächtigen Arbeiterorganisationen. Und hier mußten die Herren im braunen Hause des öfteren schon das bittere Geständnis machen, daß der Erfolg innerhalb der Arbeiterschaft so gering ist, daß man es gar nicht wagen kann, die Arbeit überhaupt erfolgreich zu nennen. Aber das soll nun alles anders, besser werden. Nachdem die „Vorarbeit“, nämlich die Gewinnung des unpolitischen Kleinbürgertums vollzogen ist, soll in einem gewaltigen Sturm die Arbeiterschaft gewonnen werden. Die Befehlshaber dieser Bewegung ziehen scheinbar ihre Schlüsse immer noch in der Gedankenwelt, in der sich die Diplomaten der Vorkriegszeit bewegt haben, durch einen Befehl in soziale, politische und wirtschaftliche Verhältnisse einzugreifen. Das braune Haus erläßt einen Sturmbefehl auf die Betriebe, und schon geht der Prozeß seinen Weg; der Arbeiter fliegt in die Reihen der Nazis, und die dreimal verfluchten Gewerkschaften sind im Sturmschritt zertrümmert.

Die Gegenwart ist zu ernst, um dieses Spiel von der heiteren Seite zu betrachten. Es bleibt einer kommenden Generation vorbehalten, die Geschichte über Hitler und sein Ziel zu schreiben, und zwar als Fortsetzung des Romans von Ritter mit der traurigen Gestalt. Wahrscheinlich wird in diesem Romane Hitlers Lanze weit mehr

zersplittern bei seinem Sturm auf die Arbeiterbewegung, als jenem armen Quixote bei seinem Sturm auf die Windmühlen.

Wer nur etwas von der Struktur und der Zusammensetzung der Gewerkschaftsbewegung versteht, weiß schon von vornherein, daß ein Versuch der Nazis, die Gewerkschaften zu erobern, schon vor dem Beginn zum Scheitern verurteilt ist. Der organisierte Arbeiter ist kein schlafender Kleinbürger, der irgendeinem schwätzenden Abenteurer in die Arme läuft. Zwei Dinge sind es, die es den Nazis furchtbar erschweren, an den Arbeiter heranzukommen. Erstens fühlt auch der einfachste Arbeiter mit jedem neuen Arbeitstag seine untergeordnete Rolle im Wirtschaftsleben, er fühlt in jeder Stunde des Arbeitstages, daß er nur Objekt kapitalistischer Ausbeutung ist. Und muß er das nicht fühlen wenn er sieht, daß der Lohn für seine schwere Arbeit kaum ausreicht sich und seine Familie zu erhalten, während die Besitzenden, ohne zu arbeiten, sich Reichtümer sammeln und in Überfluß leben. Die Tatsache kapitalistischer Ausbeutung ist so kraß, daß es den Agenten des Kapitals wohl schwer gelingen wird, dem Arbeiter zu erzählen, daß in dieser faulen Gesellschaftsordnung auch für den Arbeiter die Seligkeit verborgen liegt. Zu dieser rein gefühlsmäßigen Erkenntnis kommt als zweiter Faktor die jahrzehntelange Bildungsarbeit, die planmäßig innerhalb der Arbeiterbewegung aufgebaut wurde. Gerade jetzt zeigt es sich, wie wichtig die Bildungsarbeit für die Gewerkschaften war und noch ist. Die Gewerkschaften haben sich nie damit begnügt nur Mitglieder zu erhalten, sondern legen immer den größten Wert darauf, eine Organisation geschulter Kämpfer aufzubauen. Es geht den Gewerkschaften nicht wie den Nazis, daß sie möglichst eine Diskussion der Programmpunkte und der sich dahinter verborgenden Theorien vermeiden müssen. Die sozialistischen Theorien, die der gewerkschaftlichen Bildungsarbeit die Grundlage gaben, sind Erkenntnisse, die seit Beginn der Arbeiterbewegung allen Widerlegungsversuchen reaktionärer Wissenschaftler standhielten. In einer Zeit, in der ernste bürgerliche Wissenschaftler mehr und mehr von der Richtigkeit dieser Theorien überzeugt werden, wollen die Nazis beginnen, den Arbeiter aus dieser Gedankenwelt zu „befreien“. Dieses große Werk sollen Leute vollbringen, die ihre Freizeit einer nutzlosen Soldatenspielerlei opfern, oder deren geistige Schulung darin besteht, sich zu üben, ein kräftiges „Heil“ und „Deutschland erwache“ in die Welt zu brüllen. Und diese armen Menschen, die nicht einmal mit den primitivsten Kenntnissen politischer und wirtschaftlicher Zusammenhänge ausgerüstet sind, sollen nun in den Betrieben an den geschulten Arbeiter herantreten und ihn überzeugen, daß der Klassenkampf, der den Arbeitern alle sozialen Errungenschaften brachte falsch sei, und durch die Idee des nationalen Zusammenwirkens zwischen Kapital und Arbeit ersetzt werden müßte. Es muß den Beauftragten in den zu bearbeitenden Betrieben ganz schwindelig werden ob dieser Schwindelarbeit. Die Gewerkschaften sind sich bewußt, daß die jahrelange Bildungsarbeit nicht zwecklos geleistet wurde. Mancher gelbe Sturm sollte schon über die Arbeiterbewegung wegbrausen; alle die Stürme haben sich gelegt, und die Gewerkschaften stehen immer noch. Auch der letzte Sturmbefehl der Nazis wird an dem Bollwerk der organisierten Arbeiterschaft zerschellen.

Die Geschichte der Arbeiterbewegung ist ein Prozeß wachsender Erkenntnis, daß die Stärke der Arbeiterschaft nur in der Organisation liegt. Wohl hat der Kapitalismus die formale Gleichheit zwischen Arbeiter und Unternehmer hergestellt. Der Arbeiter kann frei über seine Arbeitskraft verfügen. Es liegt nicht in der Macht des Kapitalisten, den Arbeiter zu einer Arbeitsleistung zu zwingen. Aber trotz dieser Freiheit kann der Arbeiter nicht über seine Arbeitskraft so verfügen, daß er dem Kapitalisten auf dem Arbeitsmarkt als gleichstarker Kontrahent gegenübertritt. Der Kapitalist hat immer seinen Lebensunterhalt, und wenn er keine Arbeiter findet, fehlt ihm eben nur der Kapitalzuwachs. Anders dagegen liegen die Dinge beim Arbeiter. Er hat keine Substanzen, von denen er zehren kann. Sein einziges Vermögen ist seine Arbeitskraft, und will er leben, dann ist er gezwungen, seine Arbeitskraft zu verkaufen. Diese stärkere Dringlichkeit auf Seiten des Arbeiters zwingt ihn, einen Arbeitsvertrag abzuschließen, in dem für den Arbeiter oft die schlechtesten Bedingungen enthalten sind. Aber er muß ihn annehmen, da er sonst verhungern muß. Durch seine Organisationen hat der Arbeiter diese Schwäche überwunden. Der Tarifvertrag, geschaffen von Organisationen, bildet in den meisten Berufsgruppen die Grundlage für die Gestaltung der Einzelarbeitsverträge. Das weiß der Arbeiter. Diese tiefe Erkenntnis fesselt auch heute manchen Unzufriedenen weiterhin an seine Organisation. Die Nazis rechnen auf diese Unzufriedenen innerhalb der Arbeiterschaft. Daß sie diese für ihre Zwecke ausschalten wollen, liefert den Beweis über die Unfähigkeit dieser Kreise, die geistige Einstellung des Arbeiters zu verstehen.

Die Nazis haben scheinbar immer noch nicht begriffen, daß alle jene Arbeiter, welche mit der Gewerkschaftspolitik nicht einverstanden sind, keine Überwindung des Klassenkampfes verlangen, sondern eine Verschärfung. Das ist eine unumstößliche, für die Nazis bittere Tatsache, an der sie sich die Köpfe einrennen. Die Unzufriedenen bestehen aus jenen Arbeitern, welche nicht verstehen, daß die Gewerkschaften in der gegenwärtigen wirtschaftlichen Depression gezwungen sind, alle Kräfte darauf zu konzentrieren, um die bisherigen sozialen Errungenschaften über die Krise hinwegzubringen. Diese Schichten verlangen von den Gewerkschaften einen rücksichtslosen Klassenkampf mit dem Ziele, den ins Stocken geratenen Kapitalismus jetzt zu überwinden. Auch die Vertreter dieser Ansichten konnten, trotzdem diese Ideen eher in die Gedankenwelt des Arbeiters passen, innerhalb der Gewerkschaften keinen Fuß fassen.

Nun soll ein ernstlich denkender Mensch glauben, daß jene Unzufriedenen, die doch alle, auch wenn sie die Gewerkschaften verlassen haben, nach einem verschärften Klassenkampf drängen, sich von den Nazis fangen lassen, um im Auftrage der kapitalistischen Geldgeber die Arbeiterorganisationen zu zerstören. In unfreiwilligen Verständnissen mußten die Nazis zugeben, daß die Versuche, in die Gewerkschaften einzudringen, bis jetzt ohne Erfolg blieben. Und das ist kein Wunder. Wo sollen auch die Kräfte herkommen, die in Gewerkschaftsversammlungen auftreten, um vor versammelten Arbeitern die Ideen der Nazis zu vertreten? Da dieser Weg aussichtslos blieb, forderte der neue Befehl auf, über den Betrieb an den einzelnen Arbeiter heranzukommen, um ihn in aller Stille von der marxistischen Verseuchung zu befreien. Na, die Arbeiter werden sich schon jetzt auf diese Auseinandersetzung freuen, denn bis jetzt haben sich noch keine nationalsozialistischen Arbeiter bemerkbar gemacht, um vor Arbeitern ihre Gedanken zu verfechten.

Der Sturmbefehl ist von der Nazileitung ausgesprochen. Die Arbeiter sind auch in den Betrieben auf den Sturmangriff gewappnet. Hoffentlich haben sich die Herren Befehlshaber reiflich überlegt, daß ein Angriff oft zahlreiche Opfer erfordert, ohne den geringsten Erfolg zu bringen. Und besteht für die Nazis nicht die Gefahr eines großen Opfers, wenn unwissende proletarische Mitläufer mit geschulten Gewerkschaftern in Berührung kommen? Zum Sturm ist geblasen, aber von Stürmern ist noch nichts zu sehen! *Prolet.*

Bei Weigerung untertariflich zu arbeiten, darf die Wohlfahrtsunterstützung nicht entzogen werden

In einem Ort in Ostsachsen weigerte sich ein Arbeiter zu untertariflichem Lohn zu arbeiten und wurde deswegen entlassen. Der Unternehmer machte hiervon dem Fürsorgeamt Anzeige und die Folge war, daß dem Arbeiter die Unterstützung mit der Begründung abgelehnt wurde, er wäre an seiner Hilfsbedürftigkeit selbst schuld. Der gleiche Fall könnte eintreten, wenn ein Arbeiter sich weigert, solche Arbeit anzunehmen. Die Handlung des Fürsorgeamtes läßt sich durch das Gesetz nicht rechtfertigen, denn § 20 der Fürsorgepflichtverordnung bestimmt, daß wer, obwohl arbeitsfähig, infolge eines sittlichen Verschuldens der öffentlichen Fürsorge anheimfällt oder unterhaltsberechtigter Angehöriger anheimfallen läßt, kann auf Antrag des Fürsorgeamtes oder desjenigen, der dem Fürsorgeamt die entstandenen Kosten zu erstatten hat, von der Verwaltungsbehörde in einer Anstalt oder sonst geeigneten Arbeitsgelegenheit untergebracht werden, wenn er die Arbeit beharrlich ablehnt. § 13 der Reichsgrundsätze über Voraussetzung, Art und Maß der Fürsorge besagt, daß bei Arbeitsscheu oder unwirtschaftlichem Verhalten die Voraussetzung der Hilfsbedürftigkeit aufs strengste zu prüfen ist und Art und Maß der Fürsorge auf das zum Leben Unerläßliche zu beschränken ist. Mit Hilfsbedürftigen, über die auf Grund des Gesetzes für Arbeitslosenversicherung eine Sperrfrist verhängt wurde, ist entsprechend zu verfahren. Man sieht, daß nicht einmal den Arbeitern, die in der Arbeitslosenversicherung eine Sperrfrist erhielten, die Wohlfahrtsunterstützung verweigert werden darf. Der Kollege, der sich weigerte untertariflich zu arbeiten, machte nur sein gutes Recht geltend, das ihm auch das Fürsorgeamt nicht nehmen darf. Durch das Eingreifen der Gewerkschaft wurde dem Entlassenen die Unterstützung gewährt. Die Sperrung der Unterstützung darf nicht dazu dienen, den Arbeitern ihre Rechte zu schmälern und den Unternehmern gefügige Arbeitskräfte zuzuführen. Aufgabe der Gewerkschaften ist es, in solchen Fällen sofort energisch einzugreifen und den Fürsorgeämtern klar zu machen, daß es nicht ihre Aufgabe ist, den Unternehmern Hilfsstellung zu leisten. *A. Vetter.*

VERBAND UND BERUF

Die Wirtschaftslage der Lithographen in Polen

Vae victis! rief der besiegte Feldherr und warf sein Schwert, das einen Griff aus purem Golde hatte zu dem andern Gold, das er seinem Besieger als Kriegssühne bringen mußte. Vae victis et victoribus muß heute fast die ganze Welt rufen und Gold auf Gold häufen, der Besiegte und der Sieger! Die einen verlieren alles, die andern müssen alles daran setzen, um das Erhaltene oder Genommene zu schützen und nicht Gefahr zu laufen, es wieder zu verlieren. Die unausbleibliche natürliche Folge ist ein allgemeiner wirtschaftlicher Niedergang, der stellenweise zur Wirtschaftskatastrophe wird. Die Menschen sind doch nun einmal auf einander angewiesen und um wie vieles würden es die Menschen leichter haben, wenn sie in Erkenntnis dessen sich danach benehmen würden. Ist es denn notwendig, daß ein Land, das mit Bodenschätzen so gesegnet ist wie Polen, sich derart hermetisch abschließt und sich mit Schutzzöllen so umgibt, daß ein Zustrom von Wirtschaftszeugnissen, die billiger und besser anderwärts fabriziert werden, nicht oder nur zu erschwerten Bedingungen ins Land hineingelassen wird, und eigene Industrien beginnt, nur um das nationale Prestige zu wahren? Ist es notwendig, daß ein Land wie dieses, Unsummen für Rüstungszwecke verbraucht, statt dieses Geld in die Wirtschaft fließen zu lassen? Wie viele soziale Einrichtungen könnten dafür geschaffen oder bereits bestehende verbessert werden. Was hilft es, Industrien zu schaffen, wenn man die Erzeugnisse derselben nicht absetzen kann, weil der inländische Markt, auf den man durch eine kurzfristige Zollpolitik angewiesen ist, nicht aufnahmefähig ist. Es kommt zuerst zur Überproduktion; diese ist immer nur eine gewisse Zeit möglich, dann muß sie aufhören. Die Folge ist die Entlassung so und so vieler Arbeitnehmer. Haben schon vorher Rationalisierung und Mechanisierung viele menschliche Arbeitskräfte entbehrlich werden lassen, so führt die auf ein Minimum beschränkte Produktionsmöglichkeit zu einem Riesenabbau der Arbeitskräfte. In der hier zu speziellen Erörterung stehenden Branchen der Lithographie und der ihr verwandten Berufe ist die Situation eine äußerst ungünstige. Fast 50 Proz. der Kollegen sind arbeitslos, ein großer Teil der noch Beschäftigten hat Kurzarbeit. Die Löhne werden herabgesetzt. Wie in Deutschland!

Die Bemühungen der polnischen Organisation, der wirtschaftlichen Not der Kollegen zu steuern, sind ungeheure. Das trifft auch auf die anderen Verbände zu. Die Verbände mußten ebenfalls zu einem teilweisen Abbau der Unterstützungen schreiten. Trotzdem die Höhe der Beiträge der noch beschäftigten Vollarbeiter bis zur höchstmöglichen Grenze geschraubt werden mußte — beim Buchdruckerverbände betragen sie derzeit 15 Prozent — ist es nicht möglich, einen Kassenausgleich zu erzielen, denn die Zahl der Arbeitslosen, die keine Beiträge zahlen können, aber von den Kassen unterstützt werden sollen, ist zu groß. Die künstlerische Befähigung, die zur einschlägigen Arbeit unbedingt notwendig ist, ist bei den Lithographen und Steindruckern Polens gewiß gegeben. Was allgemeine schlechte Wirtschaftslage, die Produktionsstockung mit sich brachte, noch leben ließ, das versuchte, wie gesagt, die Mechanisierung zu verdrängen. Die Einführung der photographischen Verfahren, die einerseits billiger sind und andererseits in der Wiedergabe geeigneter, als die beste Arbeit eines künstlerisch noch so sehr befähigten Arbeiters, hat auch im polnischen Lithographiegewerbe Strukturwandlungen ausgelöst, deren Kosten den Kollegen aufgebürdet werden.

Hat die einsetzende Bewegung einer allgemeinen Verkürzung der Arbeitszeit Erfolg — und die polnischen Verbände bemühen sich, diese Bewegung zu einem solchen zu verhelfen — dann könnte eine Besserung zu erwarten sein. Ist die Arbeitsmöglichkeit besser verteilt, dann ist auch die Verdienstmöglichkeit auf weitere Kreise ausgedehnt. Ist auch die einzelne Kaufkraft geringer, so erfolgt doch eine Verbreiterung derselben, die zu einer Erhöhung der Konsumtion führt. Erhöhte Konsumtion ermöglicht vergrößerte Produktion, diese führt zum Wettbewerb, welcher wiederum unter anderem eine Belebung der Reklame mit sich bringt, also unseren Berufen dadurch zugute kommt, daß neue Arbeitsmöglichkeiten geschaffen werden. Allerdings wird eine solche Verbesserung so lange nur unbedeutend bleiben so lange es sich um ein hermetisch abgeschlossenes Territorium handelt, das lieber in sich abgeschlossen erstickt, statt Glied einer internationalen, also Weltwirtschaftskette zu sein.

Übrigens eine wirtschaftliche Erkenntnis, die nicht nur auf die polnischen Verhältnisse Bezug hat.

Soll etwa das Potentielle der Guerre auch auf diese Weise vergrößert werden, daß man die Eigenproduktion zuerst bis ins Unermeßliche steigert und dann mit der Produktion einfach aufgehört sobald man für den Fall der Fälle genügend gerüstet dazustehen vermeint? Bei der Abrüstungskonferenz und auf der Konferenz der IBS. mit dem Vorstände des IGB. am 15. März d. J. in Bern, werden auch die Vertreter der polnischen Verbände viel Interessantes zur Erörterung bringen können.

Wie es hinter den Kulissen aussieht

Dem Lohndrucker müssen alle Dinge zum Besten dienen. Selbstverständlich sind Betriebszusammenbrüche für alle Lohnschinder die besten Beweise dafür, daß die „hohen Löhne“ von den Betrieben nicht mehr getragen werden können. Auch unsere Unternehmer haben bei allen Verhandlungen dieses Klage lied bis zur Bewußtlosigkeit gesungen und mit beschwörender Geste auf die Betriebsstilllegungen hingewiesen. Auch als die Hackebeil AG., Berlin, ihre Pforten schloß, war den Unternehmern ein neuer Beweis dafür gegeben, daß die „Lohntreibereien“ der Gehilfenschaft das Gewerbe zugrunde richten mußten. Die Gehilfenvertreter sind diesem Gerede stets mit guten Gründen entgegengetreten und haben schon damals darauf verwiesen, daß eine einigermaßen entlohnte Arbeiterschaft die einzige Garantie dafür ist, die kapitalistische Produktion einigermaßen aufrecht zu erhalten. Wenn Betriebe zusammenbrechen, sind meistens ganz andere Umstände als die Löhne die Ursachen zu diesem Zusammenbruch. Wie richtig diese Darlegungen waren, haben die Wirtschaftsskandale zur Evidenz bewiesen. Und Hackebeil flücht ein neues Blatt in diesen kapitalistischen Ruhmeskranz. Gegen Guido Hackebeil, dem Gründer und Inhaber des Unternehmens Guido Hackebeil, der auch zugleich Aufsichtsratsmitglied war, wurde von der Berliner Staatsanwaltschaft Haftbefehl erlassen wegen Verfehlungen, die sich über Jahre erstrecken sollen. Schon gelegentlich der Konkurseröffnung wurde allerhand bekannt über die kostspieligen noblen Passionen des Betriebsinhabers Guido Hackebeil. Was dazu jetzt bekannt wird an betrügerischen Manipulationen, das bildet eine vielsagende Illustration zu der Verschwendungssucht des sogenannten Generaldirektors. Im Zusammenhang mit der Verhaftung Hackebeils hat die Staatsanwaltschaft auch ein Ermittlungsverfahren gegen zwei Aufsichtsratsmitglieder der früheren Hackebeil AG. eingeleitet. Es sind dies Generalkonsul August Strube aus Bremen, Geschäftsinhaber der Danatbank und Danatbankdirektor Wilhelm Schneider aus Berlin. Strube und Schneider stehen unter dem Verdacht des schweren Konkursvergehens, der Untreue und des Betrugs. Beide hatten die Bilanz für das Geschäftsjahr 1926/27 unterzeichnet, in der ein Gewinn von 137 000 RM. ausgewiesen wurde. Durch Treuhänder wurde festgestellt, daß bei der Hackebeil AG. damals schon ein Verlust von 87 000 RM. bestand. Auch sollen von Hackebeil dem Geschäft entnommene Effekten unverbuht geblieben sein. Bei einem Gesamtkapital von zwei Millionen schuldete Guido Hackebeil der Gesellschaft 1 360 000 RM. Dem Beschuldigten Hackebeil wird neben seinen Aktienschiebungen und dem Konkursverbrechen auch zur Last gelegt, daß er auf Grundstücke der Gesellschaft zur Begleichung seiner persönlichen Schulden Hypotheken eintragen ließ. In erster Linie dürfte der Beschuldigte zu seinen Betrügereien durch das Luxusleben, das er führte, gekommen sein. Sein Rennstall und sein Gestüt verschlangen ungeheure Summen. Auch das Rittergut Tzscheln (Kreis Sorau) erforderte jährlich beträchtliche Zuschüsse. Wie inzwischen bekannt geworden ist, hat Hackebeil vor dem Untersuchungsrichter ein Teilgeständnis abgelegt. Danach hat er sich der Unterschlagung von einer halben Million RM., der Urkundenfälschung sowie der Bilanzverschleierung schuldig gemacht. Er erhielt einen Kredit von einer halben Million, nachdem er sich verpflichtet hatte, für diesen Betrag eine Papierfabrik in Kötowitz aufzukaufen, um sie seinen Zeitungen, die damals einen jährlichen Papierverbrauch von annähernd 4 Mill. RM. hatten, anzugliedern. Er verbrauchte die Summe aber für sich. Um das zu verschleiern, fälschte er einen Kontoauszug. Er ging dann aber noch weiter und setzte die Papierfabrik als Aktivposten in seine Bilanz ein, um sich neuen Kredit zu verschaffen. Eine ähnliche Transaktion hat Hackebeil mit der Papierfabrik in Einsiedel unternommen.

Agitation für die Ansichtspostkarte

Die Ansichtspostkarte war einmal sehr lohnende Arbeit für das graphische Gewerbe. In welchen Massen die Ansichtspostkarten auf den Markt kamen und vom Publikum auch gekauft wurden, davon kann man sich heute schon kaum noch ein richtiges Bild machen. Betriebe, die sich ausschließlich auf die Herstellung von Ansichtspostkarten warfen, schossen wie Pilze aus der Erde und wuchsen zum Teil zu Großbetrieben an. Mit der Massenerzeugung von Bildpostkarten setzte auch ihre Verschundung ein. Was auf dem Gebiete der Verschundung der Bildpostkarte geleistet worden ist, ging wirklich auf keine Kuhhaut. In der Verschundung der Bildpostkarte ist ein wesentlicher Grund des Niederganges der Bildpostkarte mit zu sehen.

Natürlich ist die Bildpostkarte nie ganz ausgestorben. Sie wieder etwas mehr zu propagieren, hat sich der Postkartenschutzverband zur Aufgabe gestellt. Die neue Portoregelung gibt ihm Anlaß zu neuer Werbung. Unter dem Titel: „Schreibt Postkarten“, hat er ein kleines farbiges Plakat herausgebracht, das darauf aufmerksam macht, daß Fest- und Ansichtskarten mit fünf Grußworten, Unterschrift und Adresse des Absenders in ganz Deutschland nur 3 Pfennig Porto kosten. Es ist auch im Interesse des graphischen Gewerbes, das Aufträge gut gebrauchen kann, nur zu wünschen, daß die Werbung des Postkartenschutzverbandes für die Bildpostkarte Erfolg hat.

Arbeitslosigkeit und Kurzarbeit im Buchdruckgewerbe

Der „Korrespondent“ veröffentlichte eine Aufstellung, aus welcher sich über Arbeitslosigkeit und Kurzarbeit im Buchdruckgewerbe im Jahre 1931 folgende Daten ergeben: Die Mitgliederzahl betrug 89 000 (ohne Saargebiet und Danzig). Arbeitslos waren im Januar 1932 28 851. Verkürzt arbeiteten 13 130 Mitglieder, nämlich bis zu acht Stunden 8992, 9 bis 16 Stunden 2736, 17 bis 24 Stunden 1180, 25 und mehr Stunden 222. Nähere Einzelheiten sind aus nächstehender Vergleichstabelle zu ersehen:

Monat 1931	Arbeitslos waren	Verkürzt arbeiteten			
		bis zu 8 Std.	9 bis 16 Std.	17 bis 24 Std.	25 u. mehr Std.
Januar	19 479	2455	903	462	16
Februar	19 139	2195	908	486	120
März	19 213	2200	821	458	47
April	19 272	2052	802	401	43
Mai	20 026	2627	780	412	33
Juni	20 578	2823	813	579	46
Juli	22 899	3265	1641	900	81
August	25 563	6985	3362	1594	264
September	26 635	8060	2994	1484	301
Oktober	27 376	9236	3100	1658	603
November	27 190	9775	2558	1174	432
Dezember	27 887	8659	2399	1020	269

Arbeitslosenunterstützung in den Vereinigten Staaten

Es ist bekannt, daß es in den Vereinigten Staaten keinerlei staatliche Arbeitslosenunterstützung gibt, und es sind auch nur einige wenige Gewerkschaften, die von sich aus Arbeitslosenunterstützung gewähren und die natürlich auch entsprechende Beiträge erheben. Der „Verband der Lithographen von Amerika“ ist auch einer dieser wenigen, doch auch in diesem Verbands sind die Beiträge und Unterstützungen nur örtlich geregelt. Betrachten wir also die Verhältnisse in New York. — Der reguläre Sonderbeitrag beläuft sich auf einen Dollar pro Monat; wenn jedoch der Kassenbestand des Arbeitslosenunterstützungsfonds unter 10 000 Dollar sinkt, wird ein Extrabeitrag von 1 Proz. des Wochenlohnes erhoben, bis der Kassenbestand wieder 20 000 Dollar übersteigt. Die Branche der Photogravüre in New York zahlt sogar augenblicklich einen Extrabeitrag von 6 Dollar pro Woche, um den Arbeitslosen eine Unterstützung von 25 Dollar wöchentlich gewähren zu können.

Im übrigen können wir uns ja kaum einen Begriff davon machen, wie die große Masse der Arbeitslosen in Amerika zu vegetieren gezwungen ist. — Könnte doch kürzlich in einer gewerkschaftlichen Funktionärsversammlung unwidersprochen festgestellt werden: „Man kann nicht von seiner Wohnung nach seinem Arbeitsplatz gehen, ohne nicht mehrfach angebettelt zu werden!“

Hundert Jahre Goethes Faust und Faust-Illustrationen

III.

Aus den Rahmen der bürgerlich-populären Kunst jener Zeit traten die Faustillustrationen von Peter Cornelius und Delacroix. Beide gehören zu den großen Künstlern, die bleibende Werte schufen, beide haben viel literarische Dinge gemalt und gezeichnet, beide waren noch jung, als sie an den Faust herantraten, und beide erzeugten Bilder von merkwürdiger Größe. Cornelius, der Deutsche, und Delacroix, der Franzose, waren repräsentative Träger des neuen romantischen Zeitgeistes, waren selbst im Sinne des ersten Teils der Dichtung faustische und dämonische Naturen. Als solche lehnten sie das halb Verdrängte und halb Ausgesprochene des Gefühls, die feierliche Stille, den kühlen Wohlklang und die beruhigende Stimmung der klassizistischen Kunst ab. Heiß, bewegt und fessellos, suchten sie unverhüllte Leidenschaften, Sturm, reißendes Geschehen und starke Gemütsbewegungen darzustellen. Dieser leidenschaftliche Schwung der Phantasie, diese Energie des Ausdrucks äußerte sich freilich bei Cornelius wesentlich anders als bei Delacroix. Cornelius, von Natur ernst, schwer und abstrakt, schuf 12 Faustzeichnungen, die Elemente einer fast grotesken Ausdrucksabsicht enthalten und mehr das Geistige, das Philosophische der Dichtung berücksichtigen. Er ist groß, wo er das Schicksalhafte, die leidenschaftlichen Gegensätze, die kühnen Wendungen, den dramatischen Gehalt der Tragödie erfaßt, und wird ungenau, wo er das Kraftlose und Weiche andeuten muß. Seine unvergleichlich fleißig und sauber ausgeführten Zeichnungen zog er mit blasser Tusche nach und ließ sie in Kupfer stechen. Er, bzw. sein Kupferstecher, bediente sich der Manier des Kartonstichs, der im Vergleich zum Konturstich eine stärkere Belebung der inneren Fläche und eine leidlich volle Modellierung der Figuren und Gegenstände zeigt, aber doch noch von der Linie ausgeht, d. h. zeichnerisch, nicht malerisch empfunden ist. Dagegen kannte Delacroix nur Farbe, Licht und Töne. 1828 erschien seine Folge von 17 Lithographien zu einer französischen Faustaussgabe. Mit der lithographischen Kreide konnte Delacroix damals noch nicht meisterhaft umgehen, die Steindrucke sind noch unvollkommen, das Schwarz-Weiß ist nicht rein und klar durchgebildet, aber des Künstlers fruchtbare und fieberhaft bewegliche Phantasie fand in der Kreide das Mittel um das Nervöse und Flackernde seiner Empfindung, das plötzlich bildhaft in ihm aufsteigende schnell festhalten zu können. Des Künstlers Faustbilder bewegen durch Stimmung und Atmosphäre, sie spüren mehr dem Spukhaften und Dämonischen in der Dichtung nach. Die Domszene mit dem bösen Geist und das Daherbrausen am Rabenstein hat Delacroix vorzüglich dargestellt. Als Goethe diese Blätter sah, meinte er, der Künstler habe die Vorstellungen des Dichters übertroffen. Dieses Übertreffen liegt höchstwahrscheinlich in der visionären Richtung der Bilder; das ahnungsvolle Hell-dunkel, das Unbestimmte oder das Augenblickliche einer dramatischen Szene konnte freilich nur mit der lithographischen Kreide so unerhört lebendig dargestellt und vervielfältigt werden. Wir empfinden heute die puppenspielerhaften Verrenkungen seiner Gestalten und die Art, wie er Gretchen auffaßt, als der deutschen Vorstellung nicht gemäß. Sein Gretchen ist nicht das schlichte, zur gesunden Sinnlichkeit erblühte Mädchen Goethes. Dennoch weiß der von Begierden zerquälte Mensch unserer Tage mit diesen Illustrationen noch etwas anzufangen, kühlere Naturen werden freilich ein Bild wie die Kerker-szene ablehnen. Auch die Corneliuschen Bilder, die 1816 erschienen sind und seinerzeit einen großen Erfolg hatten, nimmt man noch gern zur Hand. Goethe nahm dieselben wohlwollend kühl auf, bezeichnete sie als besonders gute Einfälle, konnte sich aber innerlich nicht daran erwärmen, wie er ja überhaupt als alter Mann kaum noch Verständnis für herbe Charakterdarstellungen hatte.

In dieser Aufzählung der Faustillustrationen fehlen noch etliche zu Goethes Lebzeiten entstandene Einzelbilder. Wir dürfen sie hier übergehen und erwähnen nur, daß die erste uns bekannte Illustration zum Goetheschen Faust von A. J. Carsten, der als Begründer des Kartonstils in der Kunstgeschichte weiterlebt, stammt. Als dann in dem halben Jahrhundert von 1840 bis 1890 ein geradezu unbegrenztes Bedürfnis nach bildlichen Darstellungen und illustrierten Dichterverken herrschte, mußte auch Goethes Faust als Illustrationsstoff immer wieder herhalten. In dieser Zeit blühte bekanntlich das xylographische Gewerbe, denn der Holzschnitt bot, solange die photomechanischen Reproduktionsverfahren noch nicht bekannt waren, die beste Möglichkeit das Massenbedürfnis nach gedruckten Bildern zu befriedigen. Künstlerisch betrachtet, war dieser Abriß in der Geschichte des Holzschnittes keine Blüteperiode desselben. Auch die Faustillustrationen dieser Zeit spielen in der Geschichte der Graphik keine nennenswerte Rolle. Im allgemeinen führten die entwerfenden Künstler ihre Bilder nach Belieben

in Tusche, Feder oder Kohle aus und ließen die Vorlagen direkt durch Photographie auf den Holzstock übertragen, kümmerten sich aber sonst nicht weiter um den Zweck der Reproduktion. Der Holzschnitzer setzte nun das auf der Platte befindliche Bild in ein System von schwarzen und weißen Strichen und Punkten um, mit dem Ziel, das Malerische seiner Vorlage restlos wiederzugeben. Wenn freilich, wie es bei einigen dieser Ausgaben der Fall war, so meisterhafte Holzschnitzer wie W. Hecht und Brendamour an die Arbeit gingen, dann mußte schon etwas Gutes zustandekommen.

Von illustrierten Faustaussgaben dieser Art seien erwähnt die von Kreiling, Seibert, von Seitz und Lietzenmayer und die von Gabriel Max. Sie lagen damals als sogenannte Prachtausgaben auf den Tischen der berühmten guten Stuben. Die Bilder halten das vom Dichter vorgeschriebene Szenarium in historisch-naturalistischer Weise sorgfältig fest. Nur Gabriel Max hatte den Faust für seine Sonderzwecke benutzt, indem er seine Vorstellungen von Spiritismus und Somnambulismus für die Illustration verwertete. Seine Blätter haben eine eigene und große Form und erregten bei ihrem Erscheinen Aufsehen. Die letztgenannten Illustratoren sind gegenwärtig kaum noch bekannt, und das ist eigentlich schade. Man kann über jene reiche Illustrationszeit denken wie man will, sie hatte jedenfalls Künstler, die noch zur Zunft der echten Illustratoren gehörten, die sich das bildliche Nachschaffen der literarischen Werke recht schwer werden ließen. Da ist noch nichts von skizzenhafter Oberflächlichkeit und Schnoddrigkeit zu bemerken. Die Leistungen eines Menzel, Wilh. v. Diez und Lietzenmayer hat die Folgezeit nicht wieder erreicht.

Etwa um 1900 war der Holzschnitt im Wettkampf mit den photochemischen Reproduktionsverfahren völlig erlegen. Der Lichtdruck, die Zink- und Netzsatzung wurden zur Wiedergabe der Illustrationen benutzt. Nebenher ging das photolithographische Verfahren. Die Photomechanik ist natürlich für das billige Buch nicht zu entbehren. Wohlfeile bebilderte Faustaussgaben oft genug stilunsicher experimentierend, erschienen nun in großen Massen. Daß Halbtonbilder in Autotypie, Lichtdruck oder Heliogravüre die Einheitlichkeit von Satz und Bild zerstören, wurde wenig beachtet. Strichzeichnungen, die sich dem Typenbilde der Druckseite in ihrer Schwarzweißwirkung besser anpassen, lieferte Franz Stassen für eine illustrierte Faustaussgabe. Sein Werk, das aus 163 Federzeichnungen besteht, weicht von den üblichen Bildern aus Theateraufführungen wesentlich ab. Stassen hat es gut verstanden, besonders die allegorischen Gestalten der Dichtung für den einfachen Leser in eine greifbare Form zu bringen.

Für das „schöne“ Buch wurden jedoch die alten Verfahren der Vervielfältigung, der Holzschnitt, die Radierung und die Lithographie bald wieder herbeigerufen. Zunächst versuchte man wieder mit geringen Mitteln künstlerische Bucharbeit zu machen. Des Schmucks an Bildern und Beiwerk, an dekorativen, ornamentalen und figürlichen Kopfleisten, Vignetten und Initialen war lange Jahrzehnte zu viel getan worden. Im Einhorn-Verlag erschien 1914 eine Faustaussgabe, dessen Druckausstattung Ehmke besorgte. Sie ist mit 15 Originalholzschnitten von Walter Klemm geschmückt. Die Zeichnungen gehen mit dem Typendruck des Textes zusammen, sind neu in der Phantastik, kräftig in der Technik und haben eine köstliche Schwarzweißwirkung. Klemm zeichnete wieder bewußt im Hinblick auf die Möglichkeiten des Holzes, er vermeidet die gemädelhafte geschlossene Bildlichkeit der vergangenen Holzschnittperiode, er verzichtet auf eine zu starke Betonung des Räumlichen, er hebt wieder mehr die Linie als Ausdrucksmittel hervor. Damit wurde der Holzschnitt in seiner ursprünglichen Form zu neuem Leben erweckt. Daß er sein Dasein recht als reine Linienzeichnung bis heute behauptet hat, beweist die von Hans Wildermann mit 49 Holzschnitten geschmückte Faustaussgabe des Verlages Gustav Bosse in Regensburg.

Damit wenden wir uns einer Illustrationsart zu, die nicht mehr eine realistische Ausdeutung der Dichtung schafft, sondern die neben der Welt, die Dichterphantasie geschaffen, eine ergänzende, gesteigerte oder auch eine neue Vorstellung setzt, die im Werk des Dichters die Anregung für die Tätigkeit der eigenen Phantasie sucht, die, anstatt Worte in Bilder zu übersetzen, den Faden weiter-spinnt oder einen nur angedeuteten Gedanken des Dichters zum vollen Austrag bringt. Man will also nicht mehr in realistischer Weise die im Text geschilderten Begebenheiten bildlich nacherzählen, sondern man will mit den Bildern selbst Triebe und Empfindungen erregen, will mit symbolisierender Form an die tiefsten Seelenvorgänge, an die Essenz, an das Ethos der Dichtung, man will das, was selbst der wortgewaltigste Dichter nicht ganz aussprechen konnte, mit den Mitteln der Bildkunst noch deutlicher machen; der Illustrator stellt sich dann vor den Dichter, er will dessen Werk nicht mehr bildlich erläutern, sondern ergänzen. Das versuchte in gewisser Hinsicht bereits Delacroix, weit überzeugender ist es Hans Wildermann gelungen, der, ich möchte sagen, das Aller-

charakteristischste der Tragödie hervorheben will. Noch weiter geht Josef Weiß mit seinen 35 Originallithographien, Initialen usw., womit er eine bei Hugo Schmidt in München erschienene Faustaussgabe ausstattete. Seine Zeichnungen verlassen den realen Boden der Dichtung ganz und gar, sie sind wie im Rausche eines neuen Schöpfers erzeugt. Es ist freilich nicht jedermanns Sache, sich an der wilden Ekstase dieser Blätter, die das Letzte an Wucht, Leidenschaft und Stimmung aussprechen wollen, zu erbauen. In einer ähnlichen Richtung liegen zehn Kattnadeldarbeiten zum ersten Faustteil von Sepp Frank, und eine packende Vision — Mephisto trägt Faust durch die Lüfte — von Christian Bärmann.

Auch die Faustillustrationen von Max Slevogt — in einer teuren Luxusausgabe bei Bruno Cassirer in Berlin erschienen — haben nichts mit einer Bühnenvorstellung zu tun. Slevogt hat aus der Technik der impressionistischen Zeichnung, aus der Skizzenhaftigkeit und Sprunghaftigkeit, aus der überraschenden Akzentsetzung und der malerischen Unschärfe der Einstellung einen eigenen Illustrationsstil entwickelt und dieser Kunst neue Ausdrucksmöglichkeiten erobert. Mit spleißiger Leichtigkeit fließen aus seiner Hand fortwährend zauberische Einfälle. Er hat eine Vorstellungskraft, die nie Gewesenes, nie Gesehenes vor den Betrachter zu stellen vermag. Für das nervöse Tempo unserer Zeit schuf er sich eine zeichnerische Kurzschrift, die mit wenigen, scheinbar hingehauchten aber doch vielsagenden Strichen eine Situation kennzeichnet. Die Gebärden der sprechenden und handelnden Figuren sind gleichsam inmitten der Bewegung erhascht, sind sprühende Augenblicksbilder von prickelnder Lebetheit. Seine Linien hüpfen und springen, tanzen oder schreiten gemessen nach dem Rhythmus des Textes, sie umschmeicheln die Stimmungen der Lieder, sie umranken und verschlingen sich, sie jubeln und strahlen mit den Freuden der Dichtung, sie verdüstern sich und ballen sich gewitterhaft zusammen wenn das dramatische Geschehen es erfordert. Die Zeichnungen begleiten den Text wie eine Melodie. Niemals aber geht Slevogt bis zur vollen Bildhaftigkeit, denn er will die Phantasie des Betrachters nicht festlegen, sondern nur anregen, er will ihr noch Spielraum lassen zum Weiterspinnen der angedeuteten Vorgänge.

Vom Büchertisch

Sowjetdeutschland? Von Dr. P. Garwy. Herausgeber Sozialdemokratische Partei Deutschlands, Berlin SW 62, Lindenstr. 3. Preis 10 Rp.

Nicht Sowjetdeutschland, sondern sozialistischer Volksstaat, das ist die Forderung des Verfassers und aller Sozialisten. Garwy beleuchtet die Wirklichkeit des sowjetrussischen Verfassungs- und Wirtschaftslebens und kommt zu folgenden Resultaten: Versammlungsfreiheit, Pressefreiheit, Koali-tionsrecht, Gewerkschafts-demokratie existieren nicht. Die Wahlen finden öffentlich statt. Die Träger der höchsten Gewalt (letzten Endes) sind im Rußland noch nicht etwas, wenn auch faktisch unkontrollierbar und unbestechlich. Sein Lohn ermöglicht dem russischen Arbeiter vielfach nur einen geringeren Lebensstandard als dem deutschen Arbeiter seine Arbeitserlöserstützung. Die russische Sozialgesetzgebung bleibt hinter der deutschen (um deswillen gewiß nicht weniger verbesserungsbedürftigen) trotz aller Brüningschen Notverordnungen zurück. Selbstverständlich macht Garwy für diese und andere Mängel nicht die Befolgung des sozialistischen Weges, sondern die Befolgung des falschen sozialistischen Weges, des Weges der Gewalt, der terroristischen Methoden, der Staatsklaverie.

Das lustige Buch. Eine Sammlung von Humoresken und Grotesken. Ausgewählt von Arthur Goldstein. Einbandentwurf und Typographie: Jan Tschichold, München. Verlag „Der Bücherkreis G. m. b. H.“, Berlin SW 61. Preis 4,80 RM.

Das Buch beginnt mit einer Erklärung, die der Frage vorbeugt, ob der Zeitpunkt richtig gewählt ist, um gerade „Das Lustige Buch“ herauszugeben. Es lautet: „Kann überhaupt noch lachen, wenn Hunger und Verzweiflung die Stunde ringeln?“ Ja, man kann es, vorausgesetzt, daß wirklicher Humor sein Licht leuchten läßt, ein Humor, der die Angriffswut und die Angriffskraft der großen Humoristen der Weltliteratur (genannt seien nur Aristophanes, Rabelais, Swift, Heinrich Heine) besitzt. Nicht alles wird allen gleichmäßig gefallen. Aber das Gesamtergebn kann nur lauten: es ist das richtige Buch gerade für diese Zeit, denn „Humor ist, was man soziales Lachen“ schreibt irgendwo O. J. Bierbaum. Und da muß lachen, Leser, ohne Gnade und Barmerzigkeit lachen, wie hier unserer heutigen Gesellschaft, ihren verschiedenen sozialen Typen und ihren sogenannten Idealen löbliche Schläge versetzt werden.

Das Buch enthält ca. 50 Beiträge. In der Hauptsache kommen nur der Gegenwart angehörende Autoren zu Wort, u. a. R. Buchzinski, K. Eitinger, E. Griesar, E. Hofrichter, Erich Kästner (mit dem lustigen Versen), H. Kinnndt, Hans Reimann, Roda Roda, Peter Scher, Tuscholsky, der Franzose André Dahl, der Amerikaner Wetz Holbrook, der Ausralier Henry Lawton, die Russen M. Soschtschenko und Panfaleimon Romanow etc.

Wer das frühere „Lustige Buch“ des Bücherkreises besitzt, wird trotzdem dieses neue daneben in seinen Büchereisen stellen.

Sie tragen nur den gleichen Titel, sind aber im Inhalte ganz verschieden, und es diesmal bei der Auswahl noch kritischer gesichtet worden ist, wird ihm das neue „Lustige Buch“ sicherlich noch größere Freude bereiten.

Unfallverhütungs-Kalender 1932. Unfallverhütungs-G. m. b. H., Berlin W 9, Köthener Str. 37.

Der Verband der deutschen Berufsgenossenschaften hat wieder wie alljährlich den Unfallverhütungs-Kalender herausgebracht, der durch die Berufsgenossenschaften oder die Unternehmer bezogen und kostenlos an den Arbeitnehmer verteilt wird. Der geringe Preis (15 Pf., bei größeren Bestellungen 12 bzw. 11 Pf.) für ein 64 Seiten starkes reich illustriertes Heft mit buntem Deckumschlag) ermöglicht es jedem gewerblichen Betrieb, diese wirkungsvolle und nachteilige Unfallverhütungspropaganda in die Reihen der Beschäftigten zu tragen und auf diese Weise an der Vermeidung von Unfällen und damit an der Senkung der berufsgenossenschaftlichen Beiträge mitzuarbeiten. Besonders für die kleinen und mittleren Betriebe ist die Beschaffung des Unfallverhütungs-Kalenders eine kaum nennenswerte Belastung, während gerade diese Betriebe durch jeden bei ihnen vorkommenden Unfall schwersten in Mitleidenschaft gezogen werden.